

Zeitschrift: Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 94 (2017)
Heft: 1

Artikel: Soldaten im Kloster. 3, das dritte Kriegsjahr 1916
Autor: Schenker, Lukas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1032436>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Soldaten im Kloster (3)

Das dritte Kriegsjahr 1916

P. Lukas Schenker

Bericht von einem, der auch dabei war

In dem Buch «*Solothurn und die Grenzbesetzung 1914–1918*», gesammelt u. hrsg. v. Albin Bracher (Derendingen 1935), berichtet Karl Altenbach, 1915–1960 Bezirkslehrer in den Gebäulichkeiten des Klosters Mariastein, unter dem Titel «An der Nordmark unseres Kantons» willkommene Ergänzungen zum klösterlichen Tagebuchscreiber P. Willibald Beerli. Als beim Ausbruch des Krieges das Gerücht vom Eindringen französischer Truppen nach Mariastein drang, soll sich die Wirtin der «Post» beklagt haben, «über den ‹taktischen Fehler› der Heeresleitung, einen derart wichtigen Posten mit ganzen sechs Landsturmmännchen besetzen zu lassen. Sie ist auch heute noch davon überzeugt, durch ihr energisches Auftreten dazu beigetragen zu haben, dass am folgenden Tage endlich der Auszug an die Grenze vorrückte. Der General, welcher kurze Zeit darauf diesen Abschnitt inspizierte, unterhielt sich persönlich mit der Frau Postwirtin über diese seine strategische Unterlassungssünde» (S. 104). Der Schreiber weiss auch zu berichten, dass sich der Stab in Mariastein niederliess. «Da war Platz in Hülle und Fülle, einmal in den Räumen des alten Klosters und der Bezirksschule, dann aber auch in den leer stehenden Gasthöfen; denn die Wallfahrt war plötzlich wie abgeschnitten. Die noch unbenutzten Räume der kurz zuvor vollendeten Villa Tschui (= später Haus Kronenberg, 1983 abgebrochen), in welcher jedoch schon Post, Telegraph und Telephonzentrale untergebracht waren, eigneten sich vorzüglich als Stabsbu-

reau ... Eine Klasse der Bezirksschule war genötigt, das geräumige Schulzimmer mit einem winzigen Kämmerchen zu vertauschen, wo die Buben und Mädchen über die Bänke turnen mussten» (S. 105). Über die Freiburger Truppen, über die P. Willibald sehr negativ geurteilt hatte, findet auch er kein gutes Wort, wie auch die Gasthofbesitzerin zum «Kreuz» (S. 108).



Das spätere Kronenberg-Haus («Villa Tschui»): Das Gebäude mit Ladenlokal und Postbüro (Telephon und Telegraph) neben dem Kloster wurde 1910 als Dependence zum Hotel Post errichtet. Auf der undatierten, kolorierten Postkarte ist auch die Postkutsche erkennbar. 1983 wurde das Haus abgebrochen. An seiner Stelle wurde das heutige Benedikt-Labre-Haus gebaut.



Mariastein. Ausblick vom Chor gegen die Kirche

Undatierte Postkarte von der Klosterkirche, wie sie während des 1. Weltkriegs ausgesehen hat. Deutlich ist zu sehen, dass die Bildfelder an der Decke und in den Obergaden damals noch nicht ausgemalt waren. Rechts unten: Feldpostkarte aus dem 1. Weltkrieg.

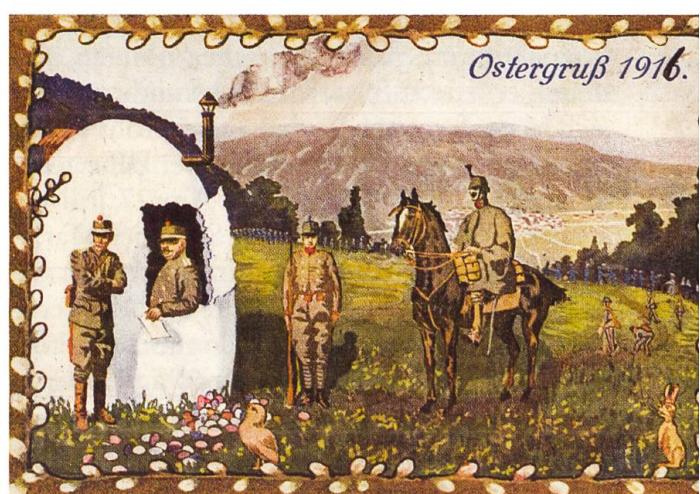
Nach dem Tagebuch von P. Willibald

Doch schauen wir wieder ins Tagebuch von P. Willibald! Was weiss er Erwähnenswertes zum Kriegsjahr 1916 zu berichten? Es fängt erst mit dem 4. Februar an; es weist wegen seiner Abwesenheit grosse Lücken auf. Vieles wiederholte sich wie in den vorherigen Jahren: Offiziere und Soldaten batzen um Führungen durch Kirche und Gnadenkapelle. Er redete mit den Soldaten, wo immer er sie antraf. Er hatte Zeit für sie, auch für ihre privaten Probleme und Anliegen. Er wurde geschätzt für seine Offenheit. Das Thema der Begegnung mit nicht-katholischen Soldaten und Offizieren ist allgegenwärtig. Ein protestantischer Adjutant sagte ihm, dass der katholische Gottesdienst schöner sei als der ih-

lige und bat ihn, anderntags den Gottesdienst wieder besuchen zu dürfen. Dieser erzählte ihm später, dass er ein katholisches Gebetbuch gekauft hätte und dass die Messgebete darin wunderschön seien. Ein evangelischer Feldprediger ersuchte ihn, ihm das Brevier zu erklären, was er natürlich gern tat. Seine Aussage: Les catholiques connaissent la bible mieux que les protestants – (was ja nicht unbedingt wahr ist!) – freute ihn natürlich. «Er war sehr erbaut darüber, dass wir das ganze Psalterium beten in einer Woche. Er erzählte mir, er sei Professor an der Universität Lausanne, er doziere Dogmen Geschichte u. beschäftige sich deshalb sehr mit dem Katholizismus. Der hl. Augustin sei sein Freund, hingegen weniger Thomas.» Einer bedauerte ihm gegenüber, «dass die protestantischen Kirchen immer geschlossen seien, er wohne in Genf u. gehe oft in eine katholische Kirche hinein, man sei so heimelig u. zu Hause. O, die armen Leute sehnen sich nach dem richtigen u. finden es nicht». In der Karwoche und an Ostern wurden viele protestantische Soldaten vom Gottesdienst angezogen.

Wovon der Mariasteiner Pater weiter erzählt

Am 4. Mai fand die Firmung für die umliegenden Pfarreien in Mariastein statt. Der Einzug des Basler Bischofs Jakobus Stammler wurde von den Soldaten photographiert. Der



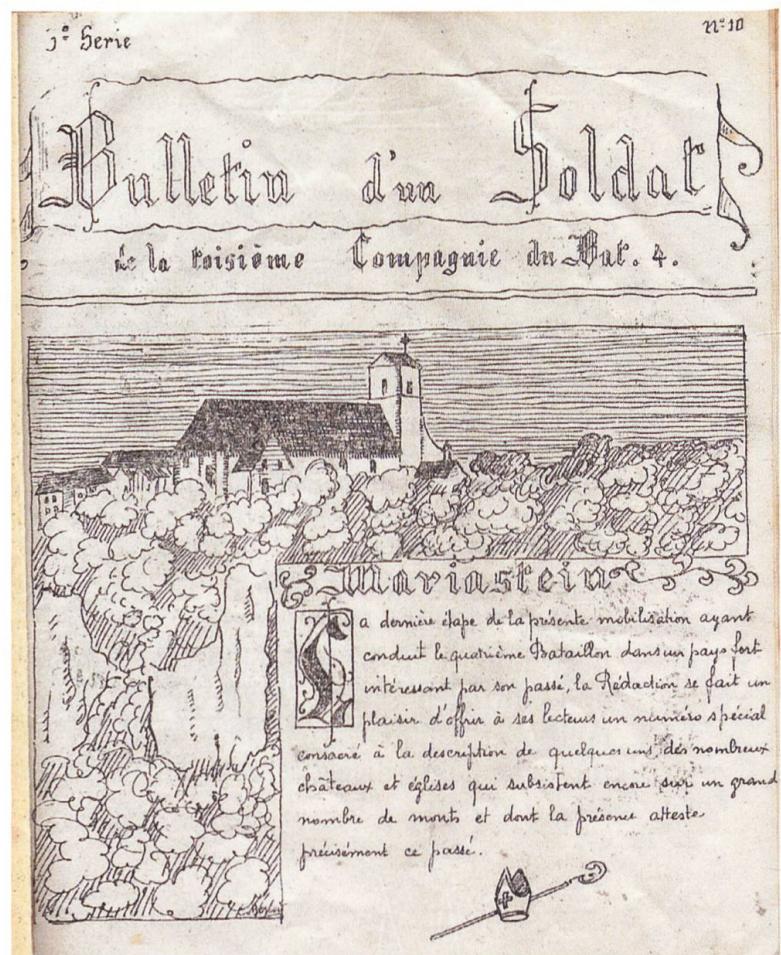


Bischof ging auch zu den jurassischen Soldaten, die er einst gefirmt hatte. Auch die Maiandachten wurden von Soldaten besucht. Ein Soldat, den er wegen seines sanften Charakters nur «tout doux» nannte, erzählte ihm, «er habe seiner Mutter geschrieben, dass er sehr oft ins Kloster gehe, da habe sie ihn gewarnt, er solle doch ja achtgeben, dass man ihn nicht katholisch mache. Er hat mir das mit lachendem Mund erzählt und er habe ihr geschrieben, sie solle nur ruhig sein. Wie auch die Leute von uns denken, das ist doch merkwürdig.» Aber auch hier: P. Willibald unternahm keine Bekehrungsversuche. Er achtete die Andersgläubigen, auch wenn er sie manchmal etwas bedauerte.

Ende Juli ging P. Willibald einmal an die Grenze. Dort traf er deutsche Soldaten, mit denen er redete. Sie seien kriegsmüde und nie sicher, dass sie an die russische Front gehen müssten. Letzte Woche seien zwei Deserteure über die Grenze gekommen. Am 27. Juli besuchte Generalstabschef von Sprecher Mariastein. Auf seinen Wunsch hin führte ihn der Pater auf den Turm. Er warnte ihn, dass er ja nicht den Kopf anschlage. Er gab acht, aber P. Willibald schlug seinen Kopf an der grossen Glocke an und blutete deswegen stark. «Nun, ich habe geblutet fürs Vaterland», und protzte damit nicht wenig.

Dazu noch zwei hübsche Anekdoten

Als er – wie üblich im Ordensgewand – an einem Sonntagabend mit einem Major spazierte, «meinte ein Soldat, der Major spaziere mit einem Fräulein und habe dann recht geschimpft, der Major laufe mit Fräulein her-



um, aber sie dürfen das nicht; eine prächtige Täuschung.»

Ein Quartiermeister wollte mit P. Willibald sprechen, kehrte aber vor der Pforte wieder um, weil er seinen Namen vergessen hatte. Er meinte, die Klosterleute hätten immer so Namen, die man nicht behalten könne. Daraufhin erklärte ihm eine Kollege: «Wenn du am Morgen ausreitest, so denk ‹Willi bald Znüni›», dann vergesse er den Namen nicht mehr.

Mariastein und die Regimentszeitung

Vom Waadtländer Regiment, das sich auch eine Zeit lang in Mariastein und Umgebung aufhielt, bat ein Leutnant namens Laresche den Pater um geschichtliche Aufschlüsse über Mariastein und die Umgebung. Er erzählte ihm fast zwei Stunden lang darüber und gab ihm auch Literatur dazu. Er hatte nämlich vor, in seiner Regimentszeitung auch darüber zu berichten. Dabei wurde natürlich auch über Religion gesprochen. Der protestantische Gesprächspartner meinte, seine Religion sei ihm zu kalt, für ihn eher ein Moralsystem.

Die katholische Religion gefalle ihm viel besser, man finde da etwas für Herz und Gemüt. P. Willibald erhielt dann später ein Exemplar der Zeitung. «Es ist wirklich recht gediegen, aber einige Geschichtslügen sind doch drin, und wenn er mir am Schluss seines Artikels einen Dank ausspricht und sich in den Angaben auf mich beruft, so möchte ich mich doch an einigen Stellen verwahrt haben.» Ein Exemplar findet sich im Nachlass von P. Willibald. Es enthält auch einige gekonnte Zeichnungen aus der Gegend.

Die letzten Monate des Kriegsjahres 1916

Am 25. Oktober veranlasste der Feldprediger Michel (Stadtpfarrer von Solothurn und Freund von P. Willibald), dass die Militärmusik auf dem Klosterplatz ein Ständchen für P. Willibald gab. Er freute sich natürlich sehr über eine solche Ehrung.

Ende Oktober kam eine Aspirantenschule nach Mariastein. Diese hatte zuvor in Aesch 15 000 Patronen gefasst. Diese sollten sie nun innert wenigen Tagen in Mariastein verschießen. Der Pater wurde zum Schiessplatz eingeladen. Ein Leutnant erklärte ihm die Maschine. «Wirklich eine geniale Erfindung, aber grausam.» Dort begrüsste ihn auch ein Oberleutnant, der schon längst P. Willibald zu sehen wünschte, da er ihm von verschiedenen Seiten als grosser Soldatenfreund geschildert worden war.

Der letzte Eintrag steht unter dem 18. Dezember. Ein Soldat stellte das Zeugnis aus, «sie seien nirgends so gut aufgenommen worden wie im Kloster Mariastein, und Juden und Protestanten haben gesagt: Die Mariasteiner Patres seien flotte Herren.»

Links oben: Im heutigen Klostergarten. Links oben sieht man die «Villa Tschui» (späteres Kronenberg-Haus) von hinten.

Links: Regimentszeitung (Nachlass von P. Willibald). Rechts unten Leutnant Laresche.

